

Hochzeit zu Kana: Johannes 2, 1-11

Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen. Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus erwiderte ihr: Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. örtlich: Was (ist) mir und dir, Frau? (Vgl. Mt 8,29; Mk 1,24; 5,7; Lk 4,34; 8,28). Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut! Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungsvorschrift der Juden entsprach; jeder fasste ungefähr hundert Liter. örtlich: sie fassten je zwei bis drei Metreten. - Eine Metrete sind etwa vierzig Liter. Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. Er sagte zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist. Sie brachten es ihm. Er kostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es. Da ließ er den Bräutigam rufen und sagte zu ihm: Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Ein Professor für Physik an der ETH hat mir mal gesagt, je länger er sich mit Physik befasse, je eher sei für ihn vorstellbar, dass die Wunder, die in der Bibel erzählt werden, sich tatsächlich ereignet haben. Die Bemerkung hat mich überrascht – sie stammte ja nicht von einem Fundamentalisten, sondern von einem ausgewiesenen Naturwissenschaftler. Dass Wunder passieren, ist also offenbar nicht undenkbar. Trotzdem bin ich der Meinung, dass unsere heutige Lesung von der Hochzeit zu Kana einen auch dann interessieren kann, wenn man nicht unbedingt daran glaubt, dass sie sich so ereignet hat, wie sie im Johannesevangelium erzählt wird. Ich meine sogar, dass man das Wesentliche an dieser Geschichte möglicherweise verpasst, wenn man sich nur auf die Frage konzentriert, ob sich das alles nun so begeben hat oder nicht.

Seit Anfang Advent befassen wir uns nun mit dem Johannesevangelium. Und Abschnitt für Abschnitt, Satz für Satz, ja Wort für Wort fällt einem auf, dass das alles ziemlich hintergründig und tiefsinnig ist. Und wenn man bei der Hochzeit von Kana denkt: Ah, die Geschichte kenne ich, die ist jetzt endlich einmal einfach und klar, dann wird man bei näherem Hinsehen eines Besseren belehrt. Die Geschichte ist voll von Symbolik. Und es ist, wie mir scheint, diese Symbolik, die die Geschichte interessant macht, nicht die Frage, ob sie tatsächlich so passiert ist oder nicht.

Es findet also eine Hochzeit statt. Fester, Feiern, Hochzeiten – das gibt es in der Bibel ziemlich oft. Jesus verwendet das Festessen als ein Bild für den Himmel oder wie immer man das sagenhafte Drüben beschreiben will, aus dem wir kommen und in das hinein wir zurückkehren. Beim Abendmahl etwa am Abend vor seinem Tod sagt er zu seinen Freunden: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tage, wo ich es mit euch neu trinken werde im Reich meines Vaters.“ (Mt. 26, 29) Das ist so ein Hinweis auf das himmlische Gastmahl.

Bei der Hochzeit von Kana geschieht nun das, was für das Johannesevangelium typisch ist: Der Himmel wird herunter auf die Erde gezogen. Das Fest findet nicht irgendwann nach dem Tod irgendwo in einem unzugänglichen Himmel statt, sondern hier, hier unten, bei uns und mitten unter uns. Das ist die Weihnachtsbotschaft des Johannes: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Gott ist Mensch geworden, der Himmel hat sich zur Erde geneigt.

Es ist von daher gesehen vielleicht kein Zufall, dass unsere Geschichte nicht von allgemein von einem Fest handelt, sondern von einer Hochzeit. Die Hochzeit ist ein schönes Symbol für dieses Zusammenkommen der Gegensätze. Zwei, die sich vereinen, die eins werden.

Als wir am letzten Mittwoch im Pfarrhaus zusammensassen und über den Text austauschten, sagte jemand, Evangelium – das heiße doch Froh-botschaft. Manchmal habe sie den Eindruck, dass wir Christinnen und Christen genau das vergessen haben. Die heutige Lesung kann uns das in Erinnerung rufen: Eine Qualität Gottes ist die Freude, ist das Leben in Fülle. Das Festessen, die Hochzeit, der Tanz – das sind Qualitäten des Reiches Gottes, und dieses ist eben nicht (jedenfalls nicht nur) im Himmel, sondern auch auf Erden.

Jesus will offenbar, dass gefeiert wird. Der Wein hat eine erheiternde, erhebende Wirkung, er vermag die Stimmung einer Gesellschaft „z lupfe“. Jesus verwandelt die sagenhafte Menge von 600 l Wasser in Wein. Das bedeutet gewiss nicht, dass er für ein Besäufnis sorgen möchte, sondern dass er eine Festfreude „in Fülle“ schafft.

Jemandem ist bei unserem Austausch aufgefallen, dass Jesus eingeladen wurde. Normalerweise gehe Jesus von sich aus da hin, wo er hingehen wolle. Doch hier in dieser Geschichte werde er eingeladen. Und dann, nach einem kurzen Moment des Nachdenkens, sagte dieselbe Person: Es ist erstaunlich – wenn man Jesus einlädt, ihm die Tür seines Herzens öffnet, dann können alle möglichen und unmöglichen Dinge geschehen. Wasser kann sich in Wein verwandeln, wahre Wunder können geschehen. Und was vielleicht ein Wunder der leiseren, aber nicht kleineren Art ist: Es gibt diese Freude in Gott, die nicht machbar ist und die einem einfach so anrühren kann – wie ein Windhauch, auch dann, wenn's einem vielleicht gar nicht so gut geht oder sogar dreckig geht oder wenn man durch einen ziemlich gewöhnlichen Alltag geht. Von diesem stillen Wunder erzählt das Gedicht von Marie Luise Kaschnitz. Hören wir es und lassen wir's nachklingen in Musik:

Auferstehung

Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

Ich möchte mich in einem 2. Teil dem ebenso bekannten wie befremdlichen Vers 4 unserer Lesung zuwenden. Erinnern wir uns: Die Mutter sagte zu ihrem Sohn: „Sie haben keinen Wein.“ Es ist eigentlich nur eine Feststellung, nicht einmal eine Aufforderung zum Handeln. Doch Jesus (wie die Kommunikationspsychologen sagen würden) hört auf dem Appellohr. Er hört eine indirekte Aufforderung heraus und reagiert verärgert. Man hat versucht, die scharfen Worte von Jesus zu beschönigen und abzuschwächen, aber es hilft nichts.

Jesus sagt zu Maria „Frau“, was zwar nicht beleidigend ist, aber doch die Sohn-Mutter-Beziehung, die er zu ihr hat, leugnet. Und die drastische Übersetzung: „Was habe ich mit dir zu schaffen?“ trifft den Ton vermutlich ziemlich genau. Jedenfalls brauchen im Neuen Testament die Dämonen dieselben Worte, um sich von Jesus abzusetzen: „Was haben wir mit dir zu schaffen?“ Und dann fährt Jesus fort mit den geheimnisvollen Worten: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Was meint er damit? Und überhaupt: Was geschieht hier?

Um das zu verstehen, müssen wir noch einmal zurückblättern an den Anfang des Johannes-Evangeliums. Dort stehen die Worte, die uns an Weihnacht und Neujahr begleitet haben: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Hier wird die Bewegung vom Himmel zur Erde, von Gott zu uns Menschen beschrieben. Die erste Zeugin, dass Gott wirklich Mensch geworden ist mit Haut und Haar und Knochen wie wir – die erste Zeugin ist natürlich Maria, Jesu leibliche Mutter.

Das war das 1. Kapitel, das die Bewegung von oben nach unten beschrieb. Nun, im 2. Kapitel, bei der Hochzeit zu Kana, geschieht plötzlich-abrupt eine Wende. Der menschengewordene Gott setzt sich ab, befreit sich aus seinen irdisch-familiären Banden. Er macht deutlich, dass er zwar IN dieser Welt, doch nicht VON dieser Welt ist. Und damit setzt er eine Bewegung in Gang, die von nun an durch das ganze Evangelium hindurch weiter geht. Es ist, wenn man so will, die Bewegung von der Erde zum Himmel, von unten nach oben. Jesus macht deutlich, dass er sich nicht fremdbestimmen lässt, nicht einmal durch seine Mutter, die es gewiss gut mit ihm meint und ihm den Weg, den er zu gehen hat, gern ersparen würde. Wenn Jesus sagt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, dann meint er mit der „Stunde“ die Stunde seines Todes am Kreuz.

Das klingt zunächst ziemlich bedrückend. Die Geschichte handelt von einer Hochzeit, und Jesus deutet seinen Tod an. Wir befinden uns noch in der Weihnachtszeit, und schon taucht am Horizont das Kreuz auf. Ich möchte mich an das Wort von Jesus halten, dass die Stunde eben NOCH NICHT gekommen ist, und mich jetzt noch nicht zu tief in das Thema versenken. Dafür bleibt uns noch die ganze Passionszeit. Immerhin macht unsere Lesung deutlich, dass Gott uns nicht nur in den Zeiten der Freude nahe ist, sondern auch in den dunklen Stunden und in den Abgründen, die zum Leben von jedem von uns gehören. Gerade in jenen Stunden ist Gott in einer Weise mit uns, dass er sagt: Es sind meine Stunden. Auch das, scheint mir, ist Frohbotschaft, ist Evangelium.

Und dann kommt dazu, dass Johannes von der Kreuzigung auf eine ganz eigenartige Weise spricht. Er nennt sie „Erhöhung“. Darin kommt zum Ausdruck, dass Jesus Christus nicht nur ans Kreuz, sondern auch in die Einheit mit Gott hinein erhöht worden ist. Dass er in diese Aufwärtsbewegung von der Erde zum Himmel, vom Dunkel ins Licht hinein genommen ist.

Und diese Aufwärtsbewegung in die Einheit mit Gott, die kommt symbolisch zum Ausdruck in unserer Geschichte vom Weinwunder von Kana. Wasser wandelt sich in Wein – das bedeutet eben auch, dass sich Natürliches in Göttliches hinein transformiert.

In diese Wandlung sind auch wir hineingenommen – in die Einheit mit Jesus Christus, in die Einheit mit Gott. Ein symbolischer Ausdruck für diese Vereinigung ist das Abendmahl, das wir nun miteinander feiern. Brot und Wein – das sind Symbole für das göttliche Leben von Jesus Christus, das wir in uns aufnehmen und das uns von innen her wandelt und das die ganze Welt von innen her verwandelt – auch wenn man vielleicht nichts davon sieht. Auch wenn scheinbar nichts geschieht – wie’s im Gedicht von Marie Louise Kaschnitz heisst:

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht

Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

Sonntag, 7. Januar 2007
Andreas Fischer